

MAX KOPPEL & SÖHNE IN NÖRDLINGEN

Erinnerungen an einen einstmals überregional bedeutenden Natursteinbetrieb

recherchiert von Rolf Hofmann

Max Koppel wurde 1840 in Kleinerdingen in unmittelbarer Nähe zur ehemals Freien Reichsstadt Nördlingen als Sohn des in bescheidenen Verhältnissen lebenden Glasermeisters Joseph Koppel geboren, dessen Geschäft er dann bis Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts weiterführte, zum Beispiel auch 1868 mit dem Ankauf von Glascherben in der Zeitung warb. Es könnte durchaus sein, dass in dieser Zeit Kontakte zur Glasindustrie in Fürth bestanden und Koppel feststellen konnte, dass der Prozess des Schleifens und Polierens von Rohglas eine Parallele in der Bearbeitung von Natursteinen hatte, wo Schleifen und Polieren ebenfalls von elementarer Bedeutung für die Veredelung von Oberflächen war.

So hat Max Koppel recht bald schon ein größeres Interesse an der Bildhauerei und der Bearbeitung von Natursteinen entwickelt, was letztlich dazu führte dass er mit der Gestaltung von Grabsteinen begann, so zum Beispiel 1870 für den jüdischen Friedhof in Pflaumloch und 1875 für den Augsburger Judenfriedhof, in beiden Fällen noch in schlichter Form aus relativ einfach zu bearbeitendem Sandstein, wozu es keiner besonders aufwendigen Maschinen bedurfte. Als Schleifmittel nahm Koppel den Sand aus der Wörnitz.

Bayerische Natursteinindustrie im 19. Jahrhundert

Max Koppel muss ein Gespür für die seinerzeit in stürmischer Entwicklung begriffenen Steinbearbeitungsindustrie gehabt haben, für die bereits der baulustige König Ludwig I von Bayern großes Interesse gezeigt hatte, indem er mehrmals die Granitsteinbrüche im Fichtelgebirge aufsuchte und insbesondere auch den Kontakt zu Erhard Ackermann pflegte, einem inzwischen legendär gewordenen Steinhauer und Besitzer eines Granitsteinbruchs in Weißenstadt, der sich intensiv mit der Entwicklung von Bearbeitungsmaschinen für extrem hartes Gestein wie Granit beschäftigte, das bis dahin von Hand nur mühsamst zu bearbeiten gewesen war.

Ackermann schuf mit seinen von ihm selbst entwickelten Maschinen die Grundlage für die Bayerische Natursteinindustrie großen Stils. König Ludwig I beauftragte ihn dann auch für die Befreiungshalle in Kelheim mit der Herstellung von Granitsäulen, deren Rundschliff nicht mehr in Handarbeit sondern mit Rundschleifmaschinen geschaffen wurde. Viel zur Entwicklung der Steinindustrie hat dann das immer dichter werdende Eisenbahnnetz beigetragen, dessen Ursprung in Bayern auf König Ludwig I mit der Schaffung der König-Ludwig-Süd-Nord-Bahn zurückzuführen ist.

Die Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 nach dem Krieg gegen Frankreich trug ein übriges zur Entwicklung der Natursteinindustrie bei, nicht zuletzt auch weil Frankreich den Krieg verloren hatte und enorm hohe Reparationsgelder an Deutschland zahlen musste. Die nachfolgenden „Gründerjahre“ bewirkten im Deutschen Reich einen Bauboom ganz besonderer Art und brachten pompöse Industriepaläste, Fabrikschlösser und herrschaftliche Villen hervor, deren Merkmal die Vielfalt anspruchsvoll gestalteter Fassadenelemente aus Naturstein war. Das Kaiserreich war auf der Höhe seiner Zeit und man zeigte dies auch in opulenter Pracht. Hiervon profitierte die Natursteinindustrie und dann natürlich auch ab 1898 die Koppel'schen Marmor-, Granit- und Syenitwerke.

Nach vielversprechenden Anfangserfolgen etablierte sich Koppel 1876 in der Nördlinger Kammgasse B 76 am Berger Tor (heute Kämpelgasse 5) zusammen mit seinem Partner Abraham Mehring als Bildhauer und Steinmetz. Außer Natursteinplatten für Bauarbeiten aller Art verfertigten Koppel und Mehring insbesondere auch anspruchsvolle Grabmonumente. Als Mehring bereits 1880 im Alter von erst 57 Jahren verstarb, führte Koppel das Geschäft mit Gehilfen weiter. Einer davon war der am 20 Juli 1863 in Utzmemmingen geborene Hieronymus Müller, der bereits als Lehrling bei Koppel in Nördlingen angefangen hatte, sich um 1895 als Steinmetz in Utzmemmingen selbständig machte und dort am 24 August 1929 verstarb, wenige Wochen nachdem er sich das Schlösschen Vohenstein als Altersruhesitz auserwählt hatte. Seine Urenkelin Karin Müller betreibt heute (im Jahr 2011) noch in vierter Generation das Geschäft, das ihr Urgroßvater einst begründet hatte. Sie ist eine der wenigen Steinmetzmeisterinnen in einem Beruf, der eigentlich im wesentlichen eine männliche Domäne geblieben ist. Das in traditioneller Form gestaltete Grabmal für ihren Urgroßvater ist heute noch erhalten und ziert den Friedhof in Utzmemmingen in ganz besonderer Weise. Er ist das schönste inmitten all jener doch recht willkürlich geformten Grabmonumente die heute überall auf Friedhöfen in Mode gekommen sind.

Max Koppel macht gute Geschäfte

Das Koppel'sche Natursteingeschäft in Nördlingen war von Anfang an recht erfolgreich, wobei auch eine enge Kooperation mit dem Nördlinger Bauunternehmer Carl Heuchel zu vermuten sein dürfte, denn mit Grabsteinen allein war nicht das große Geschäft zu machen. Der Broterwerb war letzten Endes die Herstellung maßgefertigter Bauteile aus Naturstein für die Bauindustrie. Nach deren Einbau war schon damals ganz zwangsläufig nichts mehr von der Koppel'schen Urheberschaft zu erkennen, dies im Gegensatz zu den mit "Koppel" signierten Grabsteinen. Ab 1885 nahm zum Beispiel die Zahl Koppel'scher Grabsteine auf dem Jüdischen Friedhof in Augsburg deutlich zu. Beeindruckend sind heute noch insbesondere die Grabmonumente aus schwarzem Syenit mit anspruchsvoller goldener Schriftgravur. Aufgrund der Tatsache, dass jüdische Grabstätten aus religiösen Gründen prinzipiell nicht aufgelöst werden, zeugen diese Grabmonumente mit der Signatur „Koppel“ auch gegenwärtig noch von der Kunstfertigkeit des Koppel'schen Steinmetzbetriebs.

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind auch die fünf übermannsgroßen im Volksmund als "Rabbinergräber" bekannten Grabmonumente im Zentrum des Wallersteiner Judenfriedhofs, auch dies an der Signatur am Sockel erkennbare Arbeiten von Max Koppel. Eines dieser Grabmäler steht für den 1888 verstorbenen Rabbiner David Weisskopf, dem letzten großen Vorsteher des altehrwürdigen Wallersteiner Distriktrabbinats. Die Begutachtung dieser Grabmonumente durch Steinmetz Karl Löffler in Nördlingen ergab, dass sie aus "Rosenheimer Granit" gefertigt wurden, einem Kalkstein aus der Gegend um Rosenheim, der mit feinkörniger Struktur zwar leicht zu bearbeiten war, jedoch nicht poliert werden konnte. Für Werksteine wird dieses Material heute nicht mehr benützt.

Max Koppels Söhne werden aktive Geschäftspartner

Max Koppel hatte das Glück, dass seine beiden Söhne Emil und David sich im Betrieb des Vaters engagierten. Zumindest einer der beiden Brüder, vermutlich Emil, könnte seine Steinmetz-Ausbildung an der 1886 gegründeten Staatsfachschule für Steinbearbeitung im böhmischen Saubsdorf (heute Supikovice) erhalten haben, die für den deutschsprachigen Raum von zentraler Bedeutung für die Ausbildung von Steinmetzen war. Ab 1890 arbeiteten beide Söhne zusammen mit dem Vater in der damals wohl noch bescheidenen Werkstatt am Berger Tor. Um 1897 war es jedoch dann so weit, dass Max Koppel zusammen mit seinen Söhnen den Bau einer Fabrikanlage draußen vor dem Löpsinger Tor gleich hinter der Eisenbahnschranke planen konnte. Der beachtliche Umfang dieser Baumaßnahme lässt darauf schließen, dass Max Koppel und seine Söhne zu dieser Zeit bereits recht gut mit Aufträgen versorgt waren.

Planverfasser war der Baumeister Max Gaab, der bereits in den 1880er Jahren die Pläne für die Nördlinger Synagoge verfertigt hatte. Errichtet wurde die gesamte in traditioneller Ziegelbauweise konzipierte Anlage vom Nördlinger Bauunternehmer Carl Heuchel, mit dem die Firma „Max Koppel & Söhne“ auch zukünftig noch als Lieferant von Natursteinen verbunden bleiben sollte. Mit Fertigstellung der Gebäude des Koppel'schen Steinmetzbetriebs zog sich der Seniorchef Max Koppel aus dem Betrieb etwas zurück und überließ dann das Tagesgeschäft seinen beiden Söhnen.

Interessante technische Details der Baupläne

Die heute noch erhaltenen Original-Baupläne der Koppel'schen Fabrik zeigen interessante Details. Steinsägen, Schleif- und Poliermaschinen in großer Zahl wurden über Lederriemen und einem Transmissionsgestänge von einer Dampfmaschine angetrieben, deren hoher Schornstein ein weithin sichtbares Kennzeichen der Koppel'schen Aktivitäten war. Von diesem Nassbereich getrennt lag der Bereich für die Steinhauer, die mit den Details der Formgebung befasst waren. Als Bindeglied stand dazwischen das Verwaltungsgebäude mit dem „Comptoir“, dem Gravierlokal und der Schmiede im Erdgeschoss. Darüber wohnte zunächst Max Koppel und später dann nach dessen Ableben sein Sohn Emil Koppel mit Gattin und Tochter.

Ein Natursteinbetrieb dieses Ausmaßes war etwas Besonderes für Nördlingen und wurde auch vom Magistrat lobend erwähnt. Mit etwa 40-60 Mitarbeitern war Koppel einer der größten Gewerbebetriebe in Nördlingen. Wohlwollende Beachtung durch Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig von Bayern erfuhr die Koppel'sche Belegschaft im Rahmen der Nördlinger Gewerbeausstellung von 1900, was auch in einem Bericht des Deutschen Steinbildhauer-Journals gebührend erwähnt wurde. Besonders werbewirksam für das Geschäft waren die bei der Ausstellung erworbenen Medaillen und dann auch jene, die Koppel 1906 auf der Nürnberger Gewerbeausstellung erhielt. Mit jener Ausstellung wurde aufwändig das hundertjährige Bestehen des Königreichs Bayern gefeiert. Für Koppel war dies eine gute Möglichkeit in ganz Bayern auf seinen Fabrikationsbetrieb aufmerksam zu machen. Finanziell gelohnt hat sich die Beteiligung an der Ausstellung jedoch nicht.

Gleisanschluss an die Bayerische Staatseisenbahn

Hilfreich für die Belieferung von Kunden im ganzen süddeutschen Raum war der unmittelbare Anschluss von "Max Koppel & Söhne" an das Gleissystem der Königlich Bayerischen Staatseisenbahn gleich neben dem Nördlinger Bahnhof in Richtung Dinkelsbühl. Gewichtige Bauteile konnten so mittels schmalspurigen Rollbahnwagen direkt zu den Güterwagen der Staatsbahn gebracht und per Kran übersetzt werden. Die Benutzung der Eisenbahn war insbesondere auch deshalb sinnvoll und notwendig, weil der damals noch übliche Transport per Fuhrwerk auf den generell schlechten Straßenverhältnissen ein hohes Risiko für die bruchgefährdeten Natursteine darstellte.

Der Bauantrag von 1897 an die Königliche Staatsbahndirektion in Augsburg war einerseits in Anbetracht der Machtfülle dieser Institution recht devot gehalten, andererseits wies Koppel auch sehr selbstbewusst darauf hin, dass er jährlich mit etwa 120 Wagenladungen Transportvolumen rechne. Näheres zu diesem Geschäftsumfang zeigt auch eine Vogelschau der Koppel'schen Werkanlagen, gefertigt vom Nördlinger Lithographen Wilhelm Zeitrüg um 1910. Sehr detailliert ist hier das umfangreiche Lager noch unbearbeiteter Natursteine im Freigelände erkennbar.

Grabmonumente aus schwarzem Syenit

Die schwarzen Grabmonumente mit Goldschrift werden oft fälschlicherweise als „schwarzer Marmor“ bezeichnet. Es handelt sich hier jedoch um Syenit, einem extrem harten und schwer zu bearbeitenden Urgestein (härter noch als Granit), das seinerzeit hauptsächlich aus Schweden bezogen wurde. Der Syenit wurde in Blöcken angeliefert und dann in Pendel-Gattersägen zu Platten und Tranchen gesägt. Gesägt wurde mit ungezähnten Eisenblättern und Carborundum (Siliciumcarbid) als Sägegranulat, das in seiner Härte dem Diamant ähnlich war und um 1890 von dem Amerikaner Edward Goodrich Acheson beim Versuch der Herstellung künstlicher Diamanten entdeckt worden war. Und trotzdem brauchte man auch mit Carborundum mehrere Tage um einen Syenitblock durchzusägen (heute macht dies eine Diamantsäge in wenigen Stunden). In dieser Zeit lief die Dampfmaschine ohne Unterbrechung, wobei der Maschinist rund um die Uhr die Schnittstelle mit Carborundum und Kühlwasser zu versorgen hatte.

Koppel'sche Grabmäler in schöner Qualität finden sich auch heute noch in großer Zahl auf jüdischen Friedhöfen im süddeutschen Raum, wie zum Beispiel in Augsburg, München, Nürnberg und selbstverständlich auch auf den jüdischen Friedhöfen im Nördlinger Ries. Allein in Augsburg sind die Koppel'schen Signaturen auf insgesamt 135 Grabmonumenten zu sehen. Grabsteine von Koppel finden sich dann noch in Stuttgart, Schopfloch (Mittelfranken) und in Neustadt-an-der-Saale, wohin sich Max Koppels Tochter Henriette an den Fabrikanten Otto Isidor Franken verheiratet hatte, der wohl dafür sorgte dass Koppel dort den ab 1887 bestehenden jüdischen Friedhof beliefern konnte. Henriette Franken starb 1927 im Alter von 60 Jahren. Ihr Grab existiert noch. Insgesamt ist dort auf dem Friedhof noch an 27 Grabsteinen die Koppel-Signatur zu erkennen.

Erstklassige Maschinenausstattung von Emil Offenbacher

Die Steinplatten kamen von der Säge in die anschließenden Werkstätten mit Schleif- und Poliermaschinen, wo die langwierige und sorgfältige weitere Bearbeitung erfolgte, vieles davon letzten Endes in mühsamer Arbeit von Hand. In einer eigenen Schmiedewerkstatt wurden die sich schnell abnützenden Meißel kontinuierlich nachgeschliffen, und im Gravierlokal entstanden die kunstvoll verzierten und vergoldeten Inschriften der Grabsteine. Durch Qualität und Größe dieser Industrieanlage war der Koppel'sche Industriebetrieb damals mit seiner umfangreichen Ausstattung an modernsten Maschinen für das Nördlinger Ries und darüber hinaus von außergewöhnlicher Bedeutung.

Ein historisches Dokument belegt, dass die Grundausrüstung von der renommierten Maschinenfabrik Emil Offenbacher in Marktredwitz geliefert wurde, von der ein sorgfältiger Grundrissplan mit Aufstellung aller Maschinen im Bauamt der Stadt Nördlingen die Zeiten überdauert hat. Besonders eindrucksvoll sind hierbei die Gelenkschleif- und Poliermaschinen. Emil Offenbacher fertigte auch die für die Bearbeitung der Natursteine wichtigen Carborundum Schleif- und Schneidscheiben, zu denen er mehrere Patente erhalten hatte. Offenbacher begann um 1885 mit seiner Maschinenfabrik und belieferte bereits ab diesem Zeitpunkt bis 1920 die Firma Koppel in Nördlingen mit allen nötigen Maschinen und Werkzeugen zur Steinbearbeitung, insbesondere auch mit Carborundum-Schleifscheiben. Dies geht aus dem Versandverzeichnis hervor und auch aus einem Dankschreiben Koppels an Offenbacher.

Die Offenbacher'sche Maschinenfabrik entwickelte sich bis in die 1920er Jahre zu einem weltweit bedeutenden Hersteller von Maschinen zur Stein- und Glasbearbeitung. 1937 emigrierte Emil Offenbacher im Alter von 74 Jahren mit Gattin Sadie und Tochter Lola nach New York. Seine Gattin starb dort 1941, er selbst starb 1962 wenige Monate vor seinem hundertsten Geburtstag. Der Betrieb in Marktredwitz wurde 1940 an Heinrich Fickert veräußert und besteht nach Höhen und Tiefen auch heute noch im Jahr 2011 unter dem Firmennamen "Fickert & Winterling" mit demselben Produktionsspektrum wie einst, allerdings inzwischen computergesteuert auf höchsten technischem

Niveau. Die historischen Fabrikgebäude von Offenbacher existieren schon lange nicht mehr, sie mussten modernen Fertigungshallen weichen. Wesentliche Erinnerungen an Emil Offenbacher gibt es heute in Marktredwitz ebenfalls nicht mehr, erhalten geblieben ist jedoch das Versandverzeichnis und ein Maschinenkatalog aus dem Jahr 1902 mit einer Fülle interessanter Details und einer historischen Fabrikansicht.

Erfolgreicher Geschäftsbetrieb bis zum 1. Weltkrieg

Die Zeit bis zum 1. Weltkrieg war sicherlich von großer geschäftlicher Bedeutung für den Industriebetrieb der Brüder Emil und David Koppel, die sich beide immer als „Marmorwarenfabrikanten“ bezeichneten und nicht als „Steinmetze“. Auch der Vater Max Koppel bezeichnete sich zeitlebens als „Bildhauer“ und nicht als „Steinmetz“. Es ist anzunehmen, dass Emil Koppel für's Handwerkliche zuständig war (er war auch Gesellenbeisitzer bei den Gesellenprüfungen für Steinmetze bei der Nördlinger Handwerkskammer) und David Koppel dann wohl für's Kaufmännische und Organisatorische.

Die Nachfrage nach Natursteinen für die Bauindustrie war groß. Die Einrichtung einer Filiale in München ab 1905 in Nähe zum Alten Jüdischen Friedhof zeigt dies. Die Münchner Geschäfte besorgte der aus Ichenhausen stammende Agent Max Guggenheim. Bearbeitet wurden im wesentlichen Marmor, Granit und Syenit. Das Angebotsspektrum umfasste unter anderem komplette Ladeneinrichtungen (zum Beispiel für Friseure), Wandverkleidungen aller Art, Tischplatten für Cafés und Restaurants, technische Schalttafeln, Treppenstufen und sonstige Bauteile für das Baugewerbe und insbesondere dann auch hochwertige Grabmonumente, die sich nur Wohlhabende leisten konnten. Auf dem Alten Jüdischen Friedhof in München-Thalkirchen sind heute noch anhand der Koppel-Signatur über 30 groß dimensionierte Grabmonumente identifizierbar.

Arbeitskampf bei Max Koppel & Söhne

Die innerbetrieblichen Verhältnisse in der Koppel'schen Fabrik waren nicht immer harmonisch. Das zeigt ein Zeitungsbericht von Ende 1906, nachdem Koppel sich erfolgreich an der Bayerischen Landesausstellung in Nürnberg beteiligt hatte, mit der man das hundertjährige Jubiläum des 1806 aus Napoleons Gnaden geschaffene Königreich Bayern feierte. Seltsamerweise erwähnt dieser Zeitungsbericht auch einen vierwöchigen Streik der Syenit-Steinmetzen als Reaktion auf die von der Geschäftsleitung verfügte Umstellung der Stundenlohn-Vergütung auf Akkordsätze, die zwangsläufig zu mehr Stress und Lohneinbußen bei den Arbeitern führen mussten.

Im Stadtarchiv Nördlingen ist im Bestand "Gewerbegericht Nördlingen" Näheres zu diesem Arbeitskampf zu erfahren. Zu Beginn des Monats November 1906 hatte die Geschäftsleitung die Umstellung der Entlohnung der Steinarbeiter von Stundenlohn auf Akkordlohn verfügt. Davon waren 11 Mann betroffen, die sich aus Furcht vor Schlechterstellung ihrer Bezüge der neuen Regelung verweigerten, worauf allen gekündigt wurde. Namentlich genannt wurden damals die Arbeiter Johann Moll und Johann Schautz, sowie der Maschinenhausgehilfe Christian Wiedemann, außerdem Balthas Neher, Samuel Hohberger, Victor Schill, Hanns Schurrer, Ferdinand Breitsamer, Friedrich Vogelgsang, Georg Wald und Karl Rollwagen.

Die Sache kam vor's Gewerbegericht, wo kritische Detailfragen erörtert wurden, unter anderem auch Koppel ein Akkordgutachten der Granitwerke und Steinschleiferei "Franke & Reul" in Kirchenlamitz im Fichtelgebirge vorlegte, das dann den Rechtsanspruch auf die geforderten Akkordbedingungen belegen sollte. Begründet wurde die Akkordregelung unter anderem damit, dass bei der Entlohnung nach Stundenlohn manche Arbeiter recht faul und unsauber arbeiten würden.

Unterstützung fanden die Arbeiter durch den Deutschen Steinarbeiterverband. Geschlichtet wurde der Disput dann letzten Endes vom Vorsitzenden des Nördlinger Gewerbegerichts Balthasar Ritter von Reiger. Es blieb den Arbeitern nichts anderes übrig als sich mit moderaten Abschwächungen der Akkordanforderungen zufrieden zu geben. Bezüglich der Abrechnung der akkordierten Leistungen ergab sich ein umfangreich detaillierter Katalog, der alle nur denkbaren Formen und Profile der Steinbearbeitung umfasste und damit ganz zwangsläufig zu einem ebenso umfangreichen bürokratischen Mehraufwand bei der Abrechnung der Leistung der Steinarbeiter führte.

Die Auseinandersetzung von 1906 war nur eine von mehreren dieser Art. Bereits 1903 hatten die Steinarbeiter gegen verschärfte Arbeitsbedingungen gestreikt. Von Seiten der Arbeitgeber wurde hierbei die Zugehörigkeit zum Deutschen Steinhauerverband gar nicht gern gesehen, zum Teil deswegen auch mit Kündigung gedroht. Auch 1911 und 1914 gab es Streiks. Mehrmals hatte sich hierbei die Situation kritisch zugespitzt, indem Koppel'sche Arbeiter vor dem Werkstor oder gar bereits am Bahnhof Arbeitsuchende abfingen und sie davor warnten sich bei Koppel um Arbeit zu bewerben. Die Arbeiter beklagten sich über "Hungerlöhne" im Koppel'schen Industriebetrieb, und dies bei extrem harten Arbeitsbedingungen. Es war nicht Jedermanns Sache sich 10-12 Stunden täglich dem Lärm, der Kälte und der ewigen Nässe in den Schleif- und Polierwerkstätten auszusetzen. Irgendwann kam es bei allen Streiks dann

jedoch notgedrungen zur Einigung. Man war im ländlichen Raum auf Arbeitsplätze angewiesen und gab sich letzten Endes ganz zwangsläufig auch mit verschlechterten Einkünften zufrieden. Manch einer ging jedoch weg und suchte woanders sein Glück. Das herrschaftlich harte Auftreten der Koppel'schen Geschäftsinhaber mutet in jener Zeit insofern etwas seltsam an, als Fabrikherrn anderswo im Deutsche Kaiserreich zu begreifen schienen, dass es dem Wohlergehen ihrer Betriebe durchaus förderlich war, wenn man sich um die sozialen Belange der Arbeiter bemühte und damit zu einem Betriebsfrieden kam, der letzten Endes auch der Qualität der Arbeitsprodukte und dem guten Ruf der Firma zugute kam.

Die Fürstliche Gruft in Oettingen

Ein ganz besonderer Auftrag für Koppel war die Herstellung und Lieferung von Syenitplatten für die Gruft des Fürstlichen Hauses Oettingen-Spielberg in der Gruftkirche in Oettingen (heute befindet sich gleich daneben das Heimatmuseum). Am 4. November 1911 war Erbprinz Moritz Richard von Oettingen-Spielberg, ein Sohn des Kronobersthofmeisters Fürst Albrecht von Oettingen-Spielberg, im Alter von 26 Jahren in München verstorben, wodurch aus Platzmangel die Erweiterung der Gruft notwendig wurde. Die Bauarbeiten erledigte Carl Heuchel. Die Syenitplatten zum Abschluss der Grabkammern wurden von Koppel hergestellt, einschließlich der vergoldeten Inschrift für die Verschlussplatte der Grablege von Erbprinz Moritz Richard.

Ein merkwürdiger Zufall hat im Fürstlichen Archiv auf Schloss Harburg eine Rechnung des Koppel'schen Steinmetzbetriebs von 1912 zu Tage gebracht, auf der im Rahmen der Abrechnung für die Arbeiten an der Fürstengruft in Oettingen auch der Steinmetzgehilfe Gögelein namentlich erwähnt wurde. Fritz Gögelein wurde 1882 in Weidelbach bei Dinkelsbühl geboren, heiratete 1907 und zog dann mit seiner Gattin Babette nach Nördlingen, wo er eine Anstellung bei "Max Koppel & Söhne" fand und dort wohl auch bis zum Ende dieses Betriebs Anfang der 30er Jahre blieb. Weiter ist von Fritz Gögelein bekannt, dass er bereits 1914 das Gebäude Basteigasse 1 erwarb und dort bis zu seinem Tod im Jahr 1963 lebte, nachdem seine Gattin bereits 1936 verstorben war. Bekannt ist auch, dass Gögelein als Soldat am 1. Weltkrieg teilnahm und nach Ende seiner Tätigkeit bei "Max Koppel & Söhne" eine Anstellung beim Nördlinger Steinmetz Gottlob Löffler und dessen Sohn Hermann fand und dort wohl bis in die 50er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts gearbeitet hat.

Der Krieg 1914-1918

Bei Ausbruch des Kriegs gegen Frankreich im September 1914 war die Begeisterung aller Bevölkerungsschichten groß, mit Ausnahme des linken Spektrums der Sozialdemokratie. Das Volk eilte euphorisch zu den Waffen und war sich sicher, dass der Feind bis Weihnachten besiegt sein würde, eine trügerische Illusion. Man hatte damals noch keine Ahnung von der Heftigkeit des "modernen" Kriegs (des ersten übrigens in grauer Uniform und nicht mehr "malerisch" im bunten Rock), einer Materialschlacht fürchterlicher Brutalität mit wirksamen Waffensystemen, die es bis dahin noch nie gegeben hatte wie zum Beispiel Maschinengewehre, Panzer, Flugzeuge und Gasgranaten.

Es war ein Triumph der Rüstungsindustrie auf allen Seiten, jedoch eine Katastrophe für die unter dem Kampfgeschehen leidenden Menschen. Auch Arbeiter der Koppel'schen Fabrik zogen an die Front und reduzierten damit das Produktionsvolumen. Sogar David Koppel nahm als Soldat am Weltkrieg teil (Fotos zeigen ihn in schmucker Uniform und beim Kampfeinsatz) und geriet 1918 an der Westfront in englische Gefangenschaft, von der er erst zwei Jahre später nach Nördlingen zurückkehren sollte.

Ein weitaus tragischeres Schicksal erlitt der aus Löpsingen stammende Koppel'sche Syenitschleifergehilfe Christian Fröhlich, der am 6. Juli 1918 in den Vogesen durch einen Granatbeschuss "den Heldentod für's Vaterland" fand und in Klein-Rumbach bei Markkirch in den Vogesen in der Nähe von Selestat begraben wurde. Karl Mayer, ein weiterer Steinschleifer aus dem Koppel'schen Betrieb wurde am 25 März 1918 durch Granatenbeschuss tödlich verwundet und fand auf dem Soldatenfriedhof von Mulsach in Lothringen (heute Moussey in der Nähe von Sarrebourg) seine letzte Ruhe. Er stammte übrigens aus Kleinerdingen. Die mitfühlenden Todesanzeigen in der Nördlinger Zeitung zeigen die Tragik des Geschehens.

Die Euphorie der ersten Kriegswochen hatte sich inzwischen in tiefe Trauer der betroffenen Familien verwandelt. Auch "Max Koppel & Söhne" gedachte seiner im Krieg gefallenen Mitarbeiter mit Zeitungsanzeigen. Über all diesem Kriegsgeschehen war auch der Tod des Firmengründers Max Koppel zu beklagen, der am 17 April 1917 im Alter von 77 Jahren in Nördlingen verstorben war. Zu erwähnen ist in dieser kriegerischen Zeit dann noch der Tod des Baumeisters Max Gaab, der seinerzeit die Koppel'schen Fabrikanlagen geplant hatte und in hohem Alter unbedingt nochmals seinen Beitrag zur Landesverteidigung leisten wollte nachdem er bereits 1870 am Krieg gegen Frankreich teilgenommen hatte. Er starb dann allerdings nicht im Kampfgeschehen sondern im Nördlinger Krankenhaus. Sein gepflegtes Ehrengrab existiert heute noch auf dem alten Friedhof am Emmeransberg.

Erinnerung an die Damen im "Comptoir"

Eine weitere Personalgeschichte zum Koppel'schen Steinmetzbetrieb ergab sich 2011 als Resonanz auf einen Aufruf in den Rieser Nachrichten. Im Alter von 15 Jahren begann um 1915 die aus Nördlingen stammende Julie Bub ihre kaufmännische Lehrzeit im Koppel'schen Betrieb, nachdem sie zuvor ein Jahr lang eine Ausbildung an der Handelsschule in Ulm absolviert hatte. Ihre Tochter, Frau Martha Meyer (einst Chefin des Autohauses Meyer in der Wemdingener Strasse) erinnert sich heute noch an all die Episoden, welche ihre Mutter von ihrer Zeit bei Koppel einst erzählt hatte. Der Seniorchef Max Koppel war strenggläubiger Jude, formvollendet und korrekt, eben ein Patriarch alter Schule, der eine allgemeine Wertschätzung im Betrieb erfuhr. Sein Sohn David Koppel war dagegen recht agil und seinen Arbeitern und Angestellten gegenüber sehr fordernd. Ab Freitagabend mit Beginn des Sabbat ruhten jedoch all seine geschäftlichen Aktivitäten bis zum Sabbatende am Samstagabend, wo dann die Damen im Comptoir auch nach Feierabend widerstrebend noch dringende Schriftsachen erledigen mussten.

Schreibmaschinen gab es bei Koppel erst nach dem 1. Weltkrieg, Handgeschriebenes galt als gefälliger und kundenwirksamer. Nach dem Krieg waren die wirtschaftlichen Verhältnisse so schlecht, dass bei "Max Koppel & Söhne" das Personal reduziert werden musste, und so kam die kaufmännische Angestellte Julie Bub 1921 zur Nördlinger Sparkasse. Dies übrigens durch Fürsprache der Gattin des Sparkassendirektors Lämmerer, die Jahre zuvor auch bei Koppel gearbeitet hatte. Im Koppel'schen "Comptoir" erledigte fortan nur noch Friedel Hilsenbeck die anfallenden Schreivarbeiten. An die Zeit bei Koppel erinnert ein Foto der beiden Bürodamen, aufgenommen 1919 von David Koppels Sohn Justin.

Die Zwanziger Jahre und dann der Tod von David Koppel

Der Krieg 1914-1918 und die gesellschaftlichen Turbulenzen danach hatten zur Folge, dass die Wirtschaft im Deutschen Reich sich krisenhaft entwickelte. Im übrigen war ja auch 1917 mit Seniorchef Max Koppel die Seele des Betriebs verstorben und hatte eine schmerzliche Lücke im Schaffen seiner Söhne hinterlassen. Im Gegensatz zu den Kriegsgewinnlern der Großindustrie und der Hochfinanz gab es bei der Mehrheit der Bevölkerung große Armut. Insbesondere auch für den Koppel'schen Natursteinbetrieb waren nun schwere Zeiten gekommen, denn speziell die Nachfrage nach Natursteinen aller Art war rückläufig.

Es kamen nun vermehrt Kunststeine auf den Markt, die wesentlich billiger herzustellen waren und Natursteine an Bauwerken größtenteils ersetzten. Nach kurzer Geschäftsbelebung Mitte der Zwanziger Jahre gingen zur Zeit der Weltwirtschaftskrise nach dem "schwarzen Freitag" im Jahr 1929 vom Koppel'schen Betrieb nur noch wenige mit Natursteinen beladene Güterwagen an Kunden in andere Orte, und ab 1933 fanden keine Auslieferungen mehr statt. Man hielt jedoch am Bahnanschluss fest. Allerdings waren auch in der Zeit um 1930 immer noch Grabsteine nach dem neuen Jüdischen Friedhof in Nürnberg geliefert worden.

In gesellschaftlicher Hinsicht tröstlich für Emil Koppel war in jenen Jahren dann wohl die Tatsache, dass er als Gesellenbeisitzer im Steinmetzprüfungsausschuss der Handwerkskammer in Nördlingen vertreten war, zusammen mit dem Nördlinger Steinmetz Hans Übelacker, der als Meisterbeisitzer an den Gesellenprüfungen teilnahm. Aus dem Jahr 1929 stammt das von Beiden unterzeichnete Gesellenprüfungszeugnis von Hermann Löffler, dem Vater des heute in Nördlingen mit eigenem Betrieb tätigen Steinmetzmeisters Karl Löffler. An den Steinmetz Hans Übelacker erinnern auf dem Friedhof am Emmeransberg immer noch eindrucksvolle Grabsteine. In seinem vom Vater 1883 errichteten schlichten Wohnhaus mit Werkstatt neben dem Friedhof ist heute ein Blumengeschäft. Es ist anzunehmen, dass Koppel und Übelacker in guter kollegialer Beziehung standen.

Am 3. Mai 1934 verstarb David Koppel in den Räumen seines Geschäftsbetriebs in Anwesenheit des dort tätigen Marmorschleifers Ludwig Grasschopp, der auch dem Nördlinger Standesamt den Sterbefall anzeigte. David Koppel könnte nach Aussage eines seiner Enkel schon länger schwer krank gewesen sein. Nicht zuletzt durch den Tod von David Koppel zeichnete sich das unabwendbare Ende der Geschäftstätigkeit ab, zumal seine Witwe und deren Söhne im nationalsozialistisch geprägten Deutschen Reich keine Zukunft für einen jüdischen Geschäftsbetrieb sahen und auf den Verkauf des Grundstücks mit seinen baulichen Anlagen drängten.

Mit der Liquidation war der Nördlinger Steuerberater Hans G Karrer beauftragt. Die Suche nach Interessenten für das Koppel'sche Industrieanwesen war wenig erfolgreich, und so kam es, dass dann 1935 im Rahmen einer von David Koppels Erben beantragten Zwangsversteigerung die bisher in der Vorderen Gerbergasse ansässige Schuhfabrik „Steinacker & Hartmann“ als einziger Bieter den Zuschlag für das Koppel'sche Areal erhielt und dort vierzig Arbeitsplätze für die Schuhfabrikation schuf – ein Segen für die Stadt Nördlingen in wirtschaftlich schwieriger Zeit. Die für die Schuhfabrik notwendigen baulichen Erweiterungen wurden dann wiederum (wie bereits 1898) von Carl Heuchel erstellt und der nicht mehr benötigte Gleisanschluss abgebaut.

Wo sind Maschinen und Steinvorrat verblieben ?

In Folge des Niedergangs der Koppel'schen Aktivitäten ist wohl anzunehmen, dass das große Steinlager und der Maschinenpark so nach und nach aufgelöst wurde und andere steinbearbeitende Unternehmen diesen Bestand übernahmen. Ein konkreter Hinweis an damals noch existierende Geschäftsverbindungen ergibt sich interessanterweise aus der schriftlichen Darstellung des Ergebnisses der Zwangsversteigerung der Koppel'schen Fabrikablage im Frühjahr 1935. Erwähnt wird ein Eigentumsanspruch des Maurermeisters Ignatz Abele in Ebnat (zwischen Aalen und Neresheim), dem zwei Sägegatter im Sägereiraum gehörten, sowie das Wasserbassin auf dem Dach und eine Bohrmaschine. Einen weiteren Eigentumsanspruch hatte der renommierte Natursteinhändler Karl Bergmann in Weissenstadt im Fichtelgebirge, der offensichtlich diverse gebrauchte Maschinen an Koppel abgegeben hatte, die entweder noch nicht bezahlt waren oder nur leihweise überlassen worden waren.

Es handelte sich hierbei um zwei Schleifmaschinen mit Motor, weiter noch zwei alte Rundschleifmaschinen, eine Carborundumsäge, eine Bohrmaschine, einen eisernen Wagen mit Carborundumscheibe und Transmission, sowie einen Werkstattofen mit Rohren. Karl Bergmanns Sohn gleichen Namens hat dann in seiner 1948 veröffentlichten Dissertation „Die fichtelgebirgische Granitindustrie“ sehr Wesentliches zur Entwicklung der Gewinnung und Verarbeitung von Granitsteinen beschrieben, ein Wirtschaftszweig der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts speziell durch das von König Ludwig I geförderte Eisenbahnnetz zu großer Blüte gelangte.

Es gilt als sicher, dass insbesondere auch Max Koppel von Anfang an mit den granitverarbeitenden Betrieben des Fichtelgebirges in enger Verbindung stand. Einer seiner Steinarbeiter, Samuel Hohberger, stammte als Sohn eines Steinmetzmeisters aus Schwarzenbach im Fichtelgebirge und ließ sich dann in den 30er Jahren als Steinmetzmeister in Nördlingen nieder, wo er 1963 starb. Seine Werkstatt lag vor dem Berger Tor gleich neben dem alten Friedhof am Emmeransberg.

Tragisches Ende von Emil Koppel

Emil Koppel war die unvermeidliche Auflösung seines Lebenswerks sicherlich schwer gefallen, zumal er auch seine Wohnung im Verwaltungsgebäude der Koppel'schen Fabrik aufgeben musste und fortan in der Reimlinger Strasse 9 (im Haus der Buchhandlung Sommer, gleich neben dem Reimlinger Tor) wohnte. Aus dieser Zeit stammen noch zwei Grabmäler des Augsburger Judenfriedhofs, die mit der Signatur "Koppel" versehen sind. Es mag demnach wohl sein, dass Emil Koppel damals doch noch den einen oder anderen Auftrag zu erledigen hatte. Als dann um 1940 alle Nördlinger Juden in sogenannte "Judenhäuser" in Vorbereitung ihrer Deportation umziehen mussten, kam Emil Koppel seinem Lebensende immer näher.

In den Jahren zuvor hatte er bereits sehr zu leiden unter den Schikanen nationalsozialistischer Herrschaft. Man hatte ihm zuletzt alles weggenommen was ihm irgendwie von Bedeutung war, seine Wertpapiere und selbst seine silbernen Löffel und seine Uhr. Sehr verletzt hat ihn insbesondere die Ächtung durch Nördlinger Bürger, die ihn großenteils nicht einmal mehr im Vorbeigehen auf der Straß grüßen mochten. Als treue Seele verblieb ihm bis zuletzt lediglich noch seine Haushälterin Martha Schelkopf.

Emil Koppel verstarb einsam und verbittert am 23. November 1941. Aber wenigstens blieb ihm das grausame Schicksal der Deportation erspart. Seine Gattin Sophie war bereits 1914 auf tragische Weise verstorben, seine Tochter Hedwig hatte Siegfried Plaut in Burgpreppach geheiratet und war rechtzeitig mit ihm nach Dallas in Texas (USA) ausgewandert, wo Siegfried sich Fred Plaut nannte und als Juwelenhändler Fuß fassen konnte. Von den Habseligkeiten ihres Vaters hat Hedwig allerdings nichts mehr erhalten, sie waren schlichtweg auf dem Amtsweg "verloren gegangen". Sein nach dem 2. Weltkrieg von der Tochter auf dem Nördlinger Judenfriedhof gesetzter Grabstein ist genauso schlicht gehalten wie jener seines Bruders David. Welch ein Gegensatz zu dem im Zentrum des jüdischen Friedhofs stehenden übergroßen, aufwändig gestalteten Grabmonument der Eltern Max und Peppi Koppel aus besseren Zeiten.

Aber letzten Endes ist die Schlichtheit der Grabsteine von David und Emil Koppel auch ein genaues Spiegelbild der Lebensgestaltung dieser beiden Brüder, die nicht den üblichen Status von Fabrikherren zur Schau trugen. Sie besaßen keine Villa und pflegten auch sonst keinen aufwendigen Lebensstil. Dies war nicht selbstverständlich zu einer Zeit als nach dem Krieg gegen Frankreich das 1871 proklamierte Deutsche Kaiserreich einen enormen Aufschwung der wirtschaftlichen Verhältnisse erfuhr, der im Nachhinein als „Gründerzeit“ beschrieben wurde und insbesondere für Unternehmer aller Art profitabel war. Die Koppel Brüder stammten aus einfachen Verhältnissen und fühlten sich diesen Verhältnissen ein Leben lang verbunden. Emil Koppel wohnte in der Fabrik über dem Kontor, und David Koppel besaß eine kleine Doppelhaushälfte vor dem Löpsinger Tor in unmittelbarer Nachbarschaft zum Harburger Viehhändler Heinrich Guldmann. Mehr an "Luxus" gab es nicht.

David Koppel's Witwe Jenny war 1934 zum Sohn Norbert Koppel nach Hamburg gezogen, der dort für den Musikverlag "Benjamin & Co" arbeitete, solange dies für Juden noch möglich war. Jenny Koppel starb in Hamburg bereits ein Jahr später. Auch sie fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Nördlinger Judenfriedhof. Ihre inzwischen vom Grabstein abgefallene Namensplatte existiert heute noch. Die Söhne Justin, Norbert und Kurt wanderten dann noch rechtzeitig nach Teneriffa und den USA aus.

Und wie geht's weiter ?

Im Jahr 2012 erinnern die immer noch größtenteils vorhandenen baulichen Anlagen von "Max Koppel & Söhne" an einen einstmals hervorragenden Natursteinbetrieb. Jahrzehntlang war dort nach 1935 die Schuhfabrik "Steinacker & Hartmann" aktiv, bis dann 2010 - 2012 die Schauspielmanufaktur von Nico Jilka in der ehemaligen Fabrik eine vorübergehende Heimstatt fand. Ein Investor plant derzeit (2012) eine Nutzung des ehemals Koppel'schen Areals als anspruchsvolles Wohnquartier, wobei die historische Baustruktur im wesentlichen erhalten bleiben dürfte und auch der Geschichte dieses Natursteinbetriebs in irgendeiner Form gedacht werden soll. So würden Max Koppel und seine Söhne wenigstens nicht ganz in Vergessenheit geraten.

* * *